

Frühstück im Januar

von Robert Klages

„Ich will einen Schwanz in meinem Arsch, einen schön festen, harten Schwanz. Aber den Schwanz einer Frau, und ich will den Schwanz einer Frau lutschen.“

John liest es nochmal vor, diesmal lauter, als ob ich es beim ersten Mal nicht gehört hätte. Er steht nackt vor dem Bett und hält den Schreibblock von sich, als wäre er weitsichtig. Regen wirft sich vor die Fenster, die Stereoanlage brummt und leuchtet ihr Blau in den Raum. „Bitte stöbere nicht in meinem Rucksack herum“, sage ich, meine Stimme ist noch nicht wach. „Ich habe nicht gestöbert“, sagt John und kratzt sich am Sack. „Ich war nur auf dem Klo. Du solltest aufhören, auf dem Klo zu schreiben.“ Er hat einen Joint in der Hand, keine Ahnung, wo er den plötzlich her hat, vermutlich auf dem Klo gebaut.

„Warum schreibst du so komische Sachen?“, fragt John und sieht mich direkt an.

„Wer sagt, dass Literatur schön sein muss. Die Literatur, die die Menschen unterhält, ist nichts als Propaganda – sie hält den Verbraucher bei Laune.“

John sieht mich komisch an, er runzelt die Stirn, reicht mir den Joint und sagt, er mache jetzt Frühstück. Wir kennen uns, seit wir 11 sind. Wir sind auf dieselbe Schule gegangen, waren zusammen im Fußballverein, wir haben das erste Mal Pilze zusammen genommen, und LSD auch. Nur Koks hat er ohne mich probiert und erzählt seitdem ständig davon. Ich habe noch nie gekokst. Wir haben auch zusammen Abitur gemacht. Einmal habe ich ihn ins Krankenhaus gefahren, als er vor einen Club verprügelt wurde. Wir wurden angehalten und ich habe meinen Führerschein verloren. Er war lange sauer auf mich, weil ich ihm vor dem Club nicht geholfen habe. Im Sommer 2002 hat er meine damalige Freundin gefickt. Er denkt immer noch, ich wüsste es nicht. Aber ich habe aufgehört, auf sein Geständnis zu warten. Ich habe eine Ausbildung gemacht, er ist nach Dresden gezogen. Ich habe ihn oft besucht, aber ich war neidisch, wollte auch studieren und auf Studentenpartys zu lange feiern. Dann haben wir uns für zwei Jahre nicht gesehen. Später kamen die Sozialen Medien und wir haben uns viel geschrieben über Facebook. Ich war mittlerweile nach Berlin gezogen. John kam mich auf einmal oft besuchen, „Electro-City“ Berlin. Aber er kam nicht zu mir, sondern um in Berlin zu ficken; er ließ Frau und Tochter

in Dresden. Seine Frau heißt Teresa, seine Tochter Amelie. Ich habe sie erst zwei Mal gesehen. Die Kleine ist süß, sie sieht aus wie John. Mit John hatte ich auch meinen ersten Dreier, als wir zusammen im Urlaub in Norwegen waren. John fickt gut. Er ist hart und zärtlich zugleich, er ist pervers aber nicht krank, er kennt keine Grenzen, aber er benimmt sich, er ist nicht respektlos. Sie hieß Maria oder so.

„Wir hätten sie gestern alle ficken können. Die eine Kleine, mit dem gestreiften Top und dem geilen Arsch, die stand voll auf dich. Aber du hast es wieder voll versaut“, ruft John aus der Küche.

„Lass mich in Ruhe“, sage ich vor mich hin, ich weiß nicht, ob er es gehört hat.

„Außerdem hast du viel zu leise gelesen gestern, man hat dich kaum gehört.“

„Was hat das jetzt damit zu tun? Es gab kein Mikrofon und ich schreie nicht. Mein Vater hat geschrien, aber ich, ich schreie nicht.“

John sieht mich an und runzelt die Stirn. Ich reiche ihm den Joint zurück.

„Warum hast du keine gefickt?, hm?!“

John antwortet nicht.

„Du schämst dich für deine Glatze, oder? Und weil du nicht lächeln kannst. Wenn du lächelst, ist das, als wäre irgendwo ein Glas zersprungen.“ John schaut mich nicht an, er schmeißt Speck in eine Pfanne und kippt Öl drüber. Ich könnte ihn jetzt fragen, wie es seiner Tochter geht und wie oft er sie sehen darf. Mich würde das sehr interessieren, ich Sorge mich etwas um ihn. Aber wenn ich ihn das frage, würde er nur schlechte Laune bekommen, und es ist noch früh am Tag.

Dresden ist schön im Januar. Es ist genau die richtige Stadt für den Januar. Meiner Meinung nach ist es sogar die schönste Stadt Deutschlands. Wenn nur diese PEGIDA-Wichser nicht wären. Das werden ja nicht weniger, sondern immer mehr Idioten. Gestern sind wir erst auf der Anti-PEGIDA-Demo gewesen, war aber langweilig. Und wenn ich schon mal in Dresden bin, muss ich auch lesen, in der Neustadt, im Bluenotes. Ich lese dort immer, wenn ich in der Stadt bin. John und ich haben mal bei dem Besitzer übernachtet, weil wir Johns Meinung nach zu betrunken waren, um zu ihm nach Hause und zu seiner Frau zu gehen. Am nächsten Morgen hat sie uns dann nicht geglaubt, dass wir nicht bei „irgendwelchen Frauen“ waren. Dabei war es eines der

wenigen Male, in denen John keine gefickt hat. Sie haben lange gestritten, ich habe mich um Amelie gekümmert, wir haben mit ihren Puppen gespielt. Jedenfalls kann ich seitdem immer im Bluenotes lesen, wenn ich in Dresden bin. Mike, der Besitzer, macht den Jazz für zehn Minuten aus und ich lese, wir bekommen zwei Freigetranke. Danach sind wir noch in anderen Bars gewesen. John hätte sich fast geschlagen, weil die Leute so scheiße sind, weil sie fürchten, wir würden ihnen die Frauen wegnehmen. Besser, man sagt erst gar nicht, dass man in Berlin wohnt, das macht die Leute hier nämlich irgendwie aggressiv. Warum, das weiß ich nicht. Wir haben viele Leute getroffen, die mit PEGIDA sympathisieren. Sie haben es nicht gesagt, aber wir haben es gewusst, sie haben es irgendwie doch gesagt. Vielleicht sollte man Dresden nochmal bombardieren. Es könnte jedenfalls nicht schaden. Auch, wenn es vielleicht die schönste Stadt Deutschlands ist. Manchmal kommt es einfach auf die inneren Werte an.

„Was meinst du? Wird das mit Dortmund noch was in dieser Saison?“ John schiebt die gehackte Zwiebel in die Pfanne, ich räume leere Bierflaschen und die Bong vom Tisch, um Platz für Teller zu haben. „Keine Ahnung“, sage ich. „Meister werden sie nicht mehr, aber dass die absteigen, das glaube ich nicht.“

Wir reden noch eine Weile über Fußball, bis das Telefon klingelt. John hat ein Festnetztelefon. Im Grunde rufen da nur seine Mutter, irgendwelche Leute die Umfragen machen oder der Beistand des Jugendamtes an. Deswegen frage ich mich, warum er abnimmt. Es ist seine Mutter. Margot. Er hat tatsächlich eine Mutter, die Margot heißt, ich muss jedes Mal lachen, wenn ich den Namen höre.

Ich haue acht Eier in die Pfanne, Salz, Pfeffer, Oregano. John lehnt am Küchentisch und grüßt seine Mutter von mir. Dabei hatte ich noch gar nichts gesagt. Er erzählt, ich hätte gestern unglaublich gut gelesen. Keine Ahnung, wieso er so lügt. „Nein, aber ich habe nächste Woche ein Bewerbungsgespräch, keine Ahnung, mal sehen, ja ... das wird schon“, höre ich ihn sagen. Dann reicht er mir den Hörer: „Meine Mutter möchte kurz Hallo sagen.“ Margot erzählt, sie habe früher mal jemanden gekannt, der in Berlin eine Buchhandlung habe, und dass sie ihn mal fragen würde, ob ich dort nicht mal lesen könnte, sie wüsste aber nicht, ob er die Buchhandlung noch habe. Ich verspreche Margot, dass ich sie mal zu einer meiner Lesungen einladen werde, und, dass ich mich sehr freuen würde, wenn sie Kontakte zu Buchhandlungen herstellen könnte, klar. „John möchte dich nochmal sprechen“, sage ich und verabschiede mich übertrieben freundlich.

Ich gehe Zähne putzen. Johns Zahnbürste müsste mal ausgetauscht werden, auch die Zahnpasta ist so gut wie aufgebraucht, das Klo stinkt, das Waschbecken ist schmutzig, der Wasserhahn wackelt.

John telefoniert immer noch. Ich höre ihn lauter werden und die Namen von seiner Ex-Frau und von seiner Tochter.

Als ich aus dem Bad komme, hat er einen neuen Joint gebaut. Ich habe keine Ahnung, wie er das immer macht. Er ist ein Magier. Er trägt jetzt eine Hose, auch ich ziehe mich an.

„Alles OK?“, frage ich und setze mich zu ihm. Er starrt aus dem Fenster und zündet den Joint an. Ich schaue in die Küche: die Pfanne steht auf dem Tisch, der Herd ist aus, wir werden das Ei wohl später essen, kalt. Ich frage mich sowieso schon länger, warum es hier keinen Kaffee mehr gibt. Vielleicht trinken Arbeitslose keinen Kaffee, keine Ahnung.

„Warum hast du keine Freundin?“, fragt mich John.

Ich treffe mich mit dieser Frau, sie ist nett. Sie heißt Johanna. Hat zwei Kinder. Das könnte was werden. Ich will sie John nicht vorstellen. Ich will nicht, dass er weiß, dass ich auf einem Dating-Portal gewesen bin, und ich will ihn nicht anlügen – also sage ich: „Nein, zur Zeit nicht.“

„Was ist mit dieser Melanie?“, fragt John.

„Weg“, sage ich.

„Dass ich mit Rebekka geschlafen habe, ... damals ... das weißt du längst, oder!“, fragt er mich. Ich weiß, dass er weiß, dass ich es weiß. Wieso jetzt? Er will von seinen Problemen ablenken, er will andere Probleme schaffen, damit er seine nicht ertragen muss. Ich könnte ihn einfach fragen, was seine Mutter ihn gefragt habe, wie es Amelie geht, wie seiner Ex-Frau, und all diese Dinge.

Aber ich sage: „Ja, das ist mir nicht neu. Ist schon gut, scheiß drauf.“

John antwortet nicht. Das war nicht, was er hören wollte. Früher dachte ich, wir würden uns schlagen müssen, wenn er mir die Affäre beichtet, ich nahm an, es sei meine Pflicht als Mann oder sowas – aber mir ist es wirklich vollkommen egal geworden.

„Bitte versprich mir, dass du mich niemals in einem deiner Texte erwähnen wirst. Ich möchte nie eine deiner Figuren sein, bitte.“ John dreht sich zu mir und schaut mich an, als wolle er zeigen, wie ernst es ihm damit ist.

Ich nicke und verspreche es ihm auch später noch mal hoch und heilig beim Leben meiner Mutter. „Sollte ich jemals etwas über dich schreiben, soll mich der Blitz erschlagen“, sage ich.

Wir schweigen eine Weile, rauchen und schweigen. Es ist vielleicht der schönste Moment seit langem.

Dann frühstücken wir die kalten Eier mit dem kalten Speck und den kalten Zwiebeln, dazu einen warmen Tee, immerhin, viel Ketchup. John holt Oliven aus dem Kühlschrank und eine Schale mit Blitzen, Blitzen aus Mexiko.

„Wo hast du die denn noch her, und das zu dieser Jahreszeit?“, frage ich, dabei weiß ich ganz genau, dass Blitze einfach da sind. Sie finden dich, wenn du nicht nach ihnen suchst. So, wie sie in dem Moment mich gefunden haben. „Von so Leuten“, sagt John, die Antwort ist egal.

Blitze schmecken nicht, sehr schlecht sogar, unglaublich bitter; wenn man sie schluckt, muss man sich beinahe übergeben, jedes Mal. Der Körper wehrt sich gegen sie. Aber sie werden bald über den Körper bestimmen. Ich sehe John neben mir genüsslich kauen, er nimmt noch eine Olive dazu, ich weiß nicht, ob das so gut ist. Bald ist die Schale leer, uns ist übel. Wir öffnen einen Wein, um den Geschmack los zu werden. John hat keine Weingläser.

Dann passiert eine Weile nichts. Blitze sind unberechenbar; du merkst es nicht, aber bist schon voll drauf. Manchmal kann es jedoch bis zu drei Stunden dauern, bis man etwas merkt. „Merkst du schon was?“, fragt mich John zum vierten Mal. Ich verneine erneut und wir schweigen weiter. Ich fühle mich wie in der Warteschlange einer Achterbahn, vor der mir etwas mulmig ist. Ich will eigentlich gar nicht mitfahren, ich frage mich, warum ich das überhaupt mache, wenn ich doch gar nicht will, aber ich will auch nicht mehr warten, ich will, dass es losgeht, umso schneller bin ich wieder unten. Und wenn ich unten bin, weiß ich genau, dass ich mich nochmal anstellen werde.

Der Wein schmeckt ebenfalls schlecht, John geht duschen, ich warte in der Küche und starre gegen die Wand. „War John nicht gerade erst duschen?“, denke ich mir. „Ja, er hat auf jeden Fall

schon geduscht.“ Dann denke ich, dass das ein sehr merkwürdiger Gedanke ist, und dass es vielleicht besser wäre, raus zu gehen, raus aus der Wohnung. „John“, rufe ich und trete ins Bad. „Wir müssen raus, draußen ist es gut.“ „Ja, können wir machen“, sagt John ruhig. „Aber wo sollen wir hin?“, fragt er und schaut mich von oben her an. „Keine Ahnung“, sage ich. „Einfach raus, zu den Bäumen, in einen Park.“

„Gute Idee“, sagt John. Er duscht noch eine Weile, ich laufe in der Wohnung auf und ab, habe einen unglaublichen Drang, mich zu bewegen. „Ich wäre dann soweit“, sagt John und steht fertig angezogen vor mir. Er ist merkwürdig; ich bin mir nicht sicher, ob es sich um John handelt. John wäre nie so schnell fertig gewesen. „Draußen ist es gut“, sagt er. Wir schauen uns an und nicken.

Beim Zubinden der Schuhe fühlen sich meine Schnürsenken komisch an, irgendwie anders.

Dann sind wir im Fahrstuhl. Der Fahrstuhl ist ein sehr merkwürdiger Raum. Wir halten noch in der sechsten Etage. „Scheiße, nicht die sechs“, murmelt John. Ich habe keine Ahnung, was er meint. Ein alter Mann mit Müllsäcken in der Hand steigt ein, sieht uns kaum an. Wir stehen ruhig, als würden wir verhaftet, wenn wir uns bewegen. Es dauert ewig, bis wir endlich im Erdgeschoss sind. Wir steigen aus, der Mann mit den Müllsäcken hält uns die Haustür auf. Wir bedanken uns übertrieben freundlich und laufen zielstrebig nach links. An einer Kreuzung bleiben wir stehen.

„Ich denke, ich werde nie wieder schreiben“, sage ich.

„Das sagst du oft“, sagt John.

„Ich weiß, aber diesmal ist es mir ernst“, sage ich.

Wir lachen und können nicht wieder aufhören. Ein Mensch geht vorbei, wir versuchen, uns zusammenzureißen und lachen erneut laut los.

„Endlich drauf“, sage ich zu John. „Warum haben wir uns damit nur wieder den ganzen Tag Zeit gelassen?“

„Ich weiß es auch nicht“, sagt John und legt sich auf den Boden.